

JÜRGEN ZIMMERER

## Nationalsozialismus postkolonial

### *Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte<sup>1</sup>*

#### Die Deutschen und der Kolonialismus

Die Deutschen tun sich schwer mit dem Kolonialismus. Lange Zeit an Universitäten wie im öffentlichen Bewusstsein ignoriert und vergessen, wird er seit einigen Jahren zwar erinnert, jedoch meist exotisiert und banalisiert.<sup>2</sup> Hegels bekanntes Diktum, dass Afrika keine Geschichte habe, wird offenbar immer noch von vielen geglaubt, zumindest in der Form, dass, wenn es eine Geschichte hat, diese auf jeden Fall keinerlei Bedeutung für die eigene, sei es die europäische, sei es die deutsche, besitze. Wenn überhaupt an Universitäten gelehrt, wurde und wird Kolonialgeschichte meist abgedrängt in planstellerische Nischen. Zwar sind in den letzten Jahrzehnten hier und da Professuren und Lehrstühle für Afrikanische, Asiatische, Lateinamerikanische oder allgemein Außereuropäische Geschichte eingerichtet worden, aber nur umso leichter ließ sich an den anderen, den nationalgeschichtlich definierten Lehrstühlen der Fokus auf die deutsche Geschichte beibehalten. Auch wenn sich dies allmählich zu ändern beginnt, wird die Bedeutung von

- 1 Die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ publizierte jüngst eine Polemik gegen meine Thesen (Jg. 33, 2007, H. 3). Der überzogene Ton schien gerechtfertigt durch die Platzierung in der Debattenrubrik. Wo zwei diskutieren, darf es schon direkter zugehen. Es zeugt von einem sonderbaren Verständnis wissenschaftlicher Diskussionskultur, dass meine Erwiderung nicht zum Druck angenommen wurde. Ich danke der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, dass sie die Debatte weiterführt, ungeachtet ihrer eigenen inhaltlichen Position.
- 2 Als ein Beispiel unter vielen mag die dreiteilige ZDF-Dokumentation „Deutsche Kolonien“ (Erstausstrahlung 8. 11. – 22. 11. 2005) dienen. Ebenso wie für den Begleitband zeichnet Horst Gründer, Doyen deutscher Kolonialgeschichtsschreibung, dafür verantwortlich. Gisela Graichen/Horst Gründer (Hrsg.), Deutsche Kolonien. Traum und Trauma, München 2005. Das bewahrte Buch und Film jedoch nicht vor einer verkitschenden und zum Teil ans Apologetische grenzenden Darstellung. Vgl. dazu meine ausführliche Kritik: Jürgen Zimmerer, Warum nicht mal 'nen Neger? Menschenfresser und barbusige Mädchen: Ein ZDF-Film und ein Buch verkitschen und verharmlosen den deutschen Kolonialismus in skandalöser Weise, in: Süddeutsche Zeitung, 23. 11. 2005.

Kolonialisierung und Globalisierung gerade auch für die deutsche Geschichte immer noch sträflich unterschätzt. Als Beispiel dafür mag die im besten Fall aus Ignoranz, im schlimmsten Fall aus Eurozentrismus und Kolonialapologetik gespeiste reflexartige Pauschalzurückweisung jeglicher postkolonialer Perspektive auf die Geschichte des Dritten Reiches dienen. Die Vehemenz, mit der jedes Nachdenken über eine Beziehung zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus abgelehnt, ja in die Ecke unredlicher Relativierung des Holocaust gerückt wird, verwundert. Es stellt sich die Frage, welches idealisierende Bild des Kolonialismus auch in akademischen Kreisen vorherrscht, das die Feststellung struktureller Ähnlichkeiten zwischen dem Verhalten deutscher Administratoren in den Kolonien und im besetzten Russland als ein fast schon obszönes Unterfangen erscheinen lässt.

Bevor darauf genauer eingegangen werden kann, soll zunächst eine Projektbestimmung dessen vorgenommen werden, was ich Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte nennen möchte. Dies erscheint nötig, da die Debatte an einer großzügigen Ignorierung weiter Teile der diesbezüglichen Forschung und auch an einer mutwillig verfälschenden Darstellung ihrer Argumente krankt.

Entgegen einer permanent wiederholten, bereits eine germanozentrische Verengung darstellenden Behauptung handelt es sich bei der Debatte um die Beziehung zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus nicht um eine Neuauflage der Debatte um den deutschen Sonderweg und auch nicht um eine Diskussion, die primär in der deutschen Geschichte verwurzelt ist und von deren zünftigen Vertretern geprägt wird. Es ist vielmehr vor allem eine Debatte über Kolonialismus, dessen Auswirkungen und über den Umgang mit ihm, sowohl in den früheren Kolonien als auch in den früheren Kolonialmächten. Es war schließlich kein Geringerer als Aime Cesaire, der bereits 1950 feststellte, dass das, was den Holocaust so unerträglich erscheinen lasse, „is not the *humiliation of man as such*, it is the crime against the white man, the humiliation of the white man, and the fact that he [Hitler] applied to Europe colonialist procedures which until then had been reserved exclusively for the Arabs, of Algeria, the coolies of India, and the blacks of Africa“.<sup>3</sup>

Cesaire stand dabei in der Tradition einer ganzen Reihe schwarzer Intellektueller wie W. E. B. DuBois, CLR James, George Padmore und Oliver Cox, die sich Gedanken über den Zusammenhang von Faschismus und Kolonialismus machten, die im Ersteren keinen Ausrutscher der Geschichte sahen, sondern vielmehr die logische Vollendung einer europäischen Kultur der Vernichtung und Ausbeutung, wie sie der Kolonialismus hervorgebracht hatte. Schon 1947 schrieb W. E. B. Dubois: „There was no Nazi atrocity – concentration camps, wholesale maiming and murder, defilement of women or ghastly blasphemy of childhood – which Christian civilization or Europe had not long been

3 Aime Cesaire, *Discours sur le colonialisme* (1950), zit. nach: Andrew Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago 2001, S. 246, engl.: *Discourse on Colonialism*, S. 13 f.

practicing against colored folk in all parts of the world in the name of and for the defense of a Superior Race born to rule the world.“<sup>4</sup>

Es waren Zeitgenossen, die den Kolonialismus als Erklärung der Verbrechen des Dritten Reiches bemühten. Als authentische Äußerungen derjenigen, die unter diesen Gewaltformen zu leiden hatten, verdienen sie es, sorgfältig geprüft statt mit eurozentrischer Verve einfach vom Tisch gewischt zu werden. Letzteres, vor allem aus der Feder kolonialer Nutznießer und deren Nachkommen stammend, wird nur allzu leicht selbst apologetisch. Ich komme darauf zurück.

Hannah Arendt, die sich 1951 in ihrem Werk „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ mit dem Imperialismus beschäftigte,<sup>5</sup> war also keineswegs die Erste, die die Frage nach der Beziehung zwischen kolonialer und nationalsozialistischer Massengewalt stellte, wohl aber die einflussreichste dieser Autorinnen und Autoren, zumindest was das Feld der Holocaustforschung angeht. Sie versuchte Kolonialismus und Nationalsozialismus auf fruchtbare Weise zu verknüpfen. Ob und wie überzeugend ihr dies gelang, ist Gegenstand fortwährender Diskussion.<sup>6</sup>

Die Debatte über Kolonialismus und Nationalsozialismus wird nicht nur in Deutschland geführt und berührt nicht nur die Erforschung des Nationalsozialismus. Es ist an der Zeit, dies auch in Deutschland zur Kenntnis zu nehmen. Was Dekolonisation und Globalisierung auf politischem und ökonomischen Gebiet vorwegnahmen, zeigt sich nun auch auf geschichtswissenschaftlichem Feld: Alte Gewissheiten werden infrage gestellt, neue Perspektiven erzwungen. Das tektonische Gefüge der traditionell westlich geprägten Geschichtswissenschaft verschiebt sich, sie wird und muss global werden. Dabei gilt es sowohl das grundlegende Problem zu lösen, Konzepte und Ideen zu entwickeln, mit denen sich Globalgeschichte mit wirklich umfassendem Anspruch schreiben lässt, als auch die zentrale Frage zu beantworten, was eine globale Perspektive eigentlich nutzt, was durch sie besser zu verstehen ist als ohne sie.

### Auf dem Weg zu einer Globalgeschichte der Massengewalt

Für den Bereich der Globalgeschichte der Massengewalt, um die es im Folgenden primär gehen soll, lässt sich der Nachweis einfach führen: Von Armenien bis Ruanda, vom Krieg gegen die Herero und Nama bis zur den jugoslawischen Nachfolgekriegen ist die extreme Gewalttätigkeit ein – wenn nicht das – Kennzeichen des 20. Jahrhunderts;

4 Siehe dazu: Robin Kelly, Poetics of Anticolonialism, in: Monthly Review 51 (1999) 6 (online: <http://www.monthlyreview.org/1199kell.htm>, eingesehen am 1. 8. 2008)

5 Hannah Arendt, The Origins of Totalitarianism, New York 1951.

6 Siehe dazu Richard H. King/Dan Stone (Hrsg.), Hannah Arendt and the Uses of History. Imperialism, Nation, Race and Genocide, New York 2007.

eine Gewalttätigkeit, die äußerst ideologisiert ist und sich gleichermaßen gegen Krieger und Zivilisten, gegen Männer, Frauen und Kinder wendet. Im Zentrum dieser Überlegungen steht die Geschichte des Zweiten Weltkriegs, angesichts von 55 Millionen Toten von Krieg und Völkermord die bei Weitem verlustreichste Dekade<sup>7</sup> der Weltgeschichte. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs einzubetten in eine Globalgeschichte der Massengewalt ist eine der Herausforderungen, die es zu meistern gilt.

Globale Gewaltgeschichte sucht Antworten auf die Frage nach den Ursachen, den Formen und den Folgen dieser extremen Gewalt. Trotz ihrer offensichtlichen Bedeutung ist sie jedoch in zweierlei Hinsicht marginalisiert: zum einen, weil Globalgeschichte, wie bereits angedeutet, im akademischen Betrieb immer noch nicht angemessen repräsentiert ist, und zum anderen, weil innerhalb der Globalgeschichte die Geschichte von Gewalt und insbesondere Massengewalt vernachlässigt ist.<sup>8</sup> Will man das 20. Jahrhundert verstehen, so kann man sich jedoch diesen Luxus nicht mehr länger leisten.<sup>9</sup>

Ähnliches gilt für die deutsche Geschichte. Löst man sie aus dem globalen Kontext, provinzialisiert man sie. Dies ist nicht nur eurozentrisch, sondern verbaut auch den fruchtbaren Blick von außen auf die deutsche Nationalgeschichte.<sup>10</sup> Ein postkolonialer Blick auf den Ostkrieg holt ihn dagegen heraus aus der Geschichtslosigkeit und macht ihn fruchtbar für eine globale Gesamtanalyse des zwanzigsten Jahrhunderts und darüber hinaus. Dadurch wird vieles, was unverständlich erscheint, verständlicher. Für die Geschichte des Kolonialismus dagegen bedeutet eine postkoloniale Perspektive auf die deutsche Besatzungs- und Beherrschungspolitik wertvolle Einsichten in die Entstehung, das Funktionieren und das Scheitern von Rassenideologien und Lebensraumvorstellungen an einem zentralen Punkt der europäischen Moderne.

Es geht bei einer postkolonialen Betrachtung des Dritten Reiches um die Überwindung des euro- und teilweise germanozentrischen Blickes auf den Zweiten Weltkrieg und nicht um die Etablierung eines Sonderwegs, um die Relativierung des einen Phänomens oder die Bedeutungssteigerung des anderen.

7 Es ist angesichts der – in einer eurozentrischen Perspektive oftmals übersehenen – Bedeutung des asiatischen Kriegsschauplatzes sowie des Umstandes, dass mit der japanischen Kapitulation das Sterben keineswegs sofort beendet war, angemessen, von einer Dekade zu sprechen.

8 In dem Bestreben, die Aktivität (Agency) und den Widerstand der kolonisierten Menschen hervorzuheben, scheint die dem Postkolonialismus verpflichtete Forschung den Gewaltcharakter der Kolonialherrschaft etwas aus den Augen verloren zu haben.

9 Damit ist die Bedeutung, die der Analyse der Gewaltakte des 20. Jahrhunderts für das Verständnis und die eventuelle Prävention im 21. Jahrhundert zukommt, noch gar nicht angesprochen. Siehe dazu einleitend: Jürgen Zimmerer, *Environmental Genocide? Climate Change, Mass Violence and the Question of Ideology*, in: *Journal of Genocide Research* 9 (2007) 3, S. 349–352.

10 Damit meine ich Nationalgeschichte im engeren Sinne, denn natürlich gehört auch die deutsche Kolonialgeschichte in Asien, Afrika oder dem Pazifik zur deutschen Nationalgeschichte, wie ja auch die preußische Beherrschung von Teilen des späteren Polens durchaus zur deutschen Nationalgeschichte gezählt wird.

Kolonialismus ist ein äußerst komplexes Phänomen.<sup>11</sup> Allein seine europäische Variante<sup>12</sup> zeigte in ihrer über fünfhundertjährigen Geschichte viele Gesichter, die es ernst zu nehmen gilt: Der europäische Kolonialismus zerstörte und baute auf, er brachte Tod und medizinischen Fortschritt, er versklavte und bildete. Weder ist der europäische Kolonialismus auf eine bestimmte Form festzulegen, noch können Motive, Rechtfertigungen und tatsächliches Handeln der Europäer und ihrer Nachkommen oder die Reaktionen der ursprünglichen Bevölkerung pauschalisierend charakterisiert werden. Schon von „dem Kolonialismus“ zu sprechen ist deshalb irreführend. Weder kann der Kolonialismus durch die Aneinanderreihung bestimmter Gräueltaten und Verbrechergestalten vom Range eines Pizarro oder eines Lothar von Trotha zur weiß-schwarzen Horrorgeschichte gemacht werden, noch lässt sich der Kolonialismus durch Hinweis auf einige Lichtgestalten oder segensreiche Entwicklungen in eine Heilsgeschichte verwandeln. Und schon gar nicht sollte man den Kolonialismus nur von seinem Ende her bewerten, von den verzweifelten Bemühungen der ehemaligen Kolonialmächte, das Versprechen der zivilisatorischen Mission, mit dem sie ihre außereuropäischen Reichsbildungen gerechtfertigt hatten, kurz vor Torschluss doch noch einzulösen. Auch darf man bei einer abwägenden Bewertung des Kolonialismus die Siedlerkolonien nicht ausblenden, waren doch von Süd- bis Nordamerika, von Australien und Neuseeland bis Südafrika gerade dort die Verheerungen und Zerstörungen indigener Kulturen am nachhaltigsten.

In diesen Ländern wird auch die Debatte um Massengewalt, insbesondere ethnische Säuberungen und Genozid, auf theoretisch anspruchsvollem Niveau geführt. Dies ist der globale Kontext, in dem auch die Debatte über den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts, verübt an den Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908), steht. Dass dies in Deutschland kaum wahrgenommen, sondern immer nur als deutsche Nabelschau (miss-) verstanden wird, ist bereits Resultat einer Verengung des Blickwinkels.

Betrachtet man die genozidalen Gewaltereignisse in Australien, Nordamerika und Südafrika, dann fallen dabei Parallelen und strukturelle Ähnlichkeiten auf, über die nachzudenken sich lohnt. Der Siedlerkolonialismus, und damit haben wir es in den drei genannten Fällen zu tun, ist der Versuch der Kontrolle und bevölkerungspolitischen Neuordnung größerer Territorien nach den Vorgaben einer ortsfremden, von außen in die Region eingedrungenen Bevölkerung. Gerechtfertigt wurde sowohl die Invasion als auch die Besetzung fremder Kontinente durch die Einteilung der Menschen in höhere, zum Herrschen bestimmte, und niedere, ihnen unterworfenen Rassen. Anders als mit essenzieller Ungleichheit ließen sich der gigantische Landraub und die Ausbeutung, die

11 Siehe als deutschsprachige Einführung in das Thema: Andreas Eckert, *Kolonialismus*, Frankfurt a. M. 2006; Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 1995; Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, 2. Aufl., Stuttgart 2008.

12 Von nichteuropäischen Formen des Kolonialismus kann hier aus Platzgründen nicht die Rede sein, aber auch diese wären ein lohnender Untersuchungsgegenstand.

mit Kolonialismus verbunden waren, auch gar nicht rechtfertigen.<sup>13</sup> Am untersten Ende der Rangstufe imaginierte man dabei nur allzu oft Gruppen, die angeblich dem Untergang geweiht waren. Hier nachzuhelfen erschien eher als weltgeschichtlicher Auftrag denn als der brutale Massenraubmord, der es eigentlich war.<sup>14</sup>

Damit war der Boden bereitet für den Ausschluss der indigenen Bevölkerung aus der Gemeinschaft derer, „whom we are obligated to protect, to take into account, and to whom we must account“,<sup>15</sup> eine der zentralen Voraussetzungen für die Ingangsetzung von Völkermorden, sozusagen die ideologische Voraussetzung, um aus ganz normalen Menschen Massenmörder zu machen. Dazu kam der Siedlungsdruck, der zu einer Intensivierung der Konkurrenz um Land führte. Auch das machte Siedlerkolonien anfälliger für genozidale Gewalt als etwa Plantagenkolonien: „Genocide has two phases: one, destruction of the national pattern of the oppressed group: the other, the imposition of the national pattern of the oppressor. This imposition, in turn, may be made upon the oppressed population which is allowed to remain, or upon the territory alone, after removal of the population and the *colonization* of the area by the oppressor’s own nationals.“<sup>16</sup>

Dieser Mechanismus entspricht genau dem Siedlerkolonialismus: Das Vorgefundene wird unterdrückt oder sogar beseitigt und dann durch Neues ersetzt. Damit erübrigt sich die Frage, ob der Begriff des Genozids überhaupt auf den Kolonialismus anzuwenden sei: Genozid ist kolonial. Das sah auch Raphael Lemkin so, wie obiges Zitat belegt. Es stammt aus seiner grundlegenden Analyse der NS-Besatzungspolitik in Osteuropa „Axis Rule in Occupied Europe“. Der „Vater“ der UN Genozidkonvention<sup>17</sup> entwickelte sein Konzept ausdrücklich mit Blick auf beide Phänomene. Lemkin verstand die deutsche Besatzungs- und Vernichtungspolitik ihrem Wesen nach als kolonial.

## Entprovinzialisierung der deutschen Geschichte

Welche Bedeutung kommt nun dem Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika zu in dieser Globalgeschichte genozidaler Gewalt? Die Antwort ist komplex: Zum einen geht es hier natürlich um die Frage nach der genozidalen Qualität des Siedlerkolonialismus –

13 Ich habe diesen Punkt ausführlicher dargestellt in: Jürgen Zimmerer, Holocaust und Kolonialismus. Beitrag zu einer Archäologie des genozidalen Gedankens, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), S. 1098–1119.

14 Siehe beispielsweise: Russell McGregor, Imagined Destinies. Aboriginal Australians and the Doomed Race Theory, 1880–1939. Victoria 1997. Saul Dubow, Scientific Racism in Modern South Africa. Cambridge 1995.

15 Helen Fein, Definition and Discontent: Labelling, Detecting, and Explaining Genocide in the Twentieth Century, in: Stig Förster/Gerhard Hirschfeld (Hrsg.), Genozid in der modernen Geschichte (Jahrbuch für Historische Friedensforschung, 7), Münster 1997, S. 11–21, 20.

16 Raphael Lemkin, Axis Rule in Occupied Europe, Washington 1944, S. 79 (meine Hervorhebungen).

17 Siehe zu Raphael Lemkin: Dominik J. Schaller/Jürgen Zimmerer (Hrsg.), The Origins of Genocide. Raphael Lemkin as a Historian of Mass Violence, London 2009.

schließlich handelt es sich bei Deutsch-Südwestafrika um das einzige deutsche Schutzgebiet, das man zumindest ansatzweise als Siedlerkolonie bezeichnen kann –, zum anderen um einen markanten Ausbruch von Massengewalt in der deutschen Geschichte. Kolonialgeschichte ist immer beides, Teil der Geschichte der kolonisierten Region und Teil der Geschichte der kolonisierenden Nation. Das macht den globalen Charakter des Kolonialismus und seiner historischen Erforschung gerade aus. Innerhalb der deutschen Geschichte gehören der Holocaust und andere NS-Verbrechen zu den wichtigsten Bezugspunkten. Da auch die Globalgeschichte der (genozidalen) Massengewalt einen wichtigen Referenzrahmen darstellt, treffen sich hier sowohl das national- wie das globalgeschichtliche Erkenntnisinteresse.

Dabei ist es nachgerade banal festzustellen, dass koloniale Genozide nicht gleichgesetzt werden können mit dem nationalsozialistischen Völkermord. Dazu waren sie in der Form ihrer Ausführung und in der Auswahl ihrer Opfer zu unterschiedlich. Überhaupt lässt sich ein historisches Ereignis nicht mit einem anderen gleichsetzen. Vergleiche sind aber sinnvoll, da man ohne deren logische Operationen das jeweils Spezifische, das Singuläre nicht feststellen kann. Die Vergleichende Genozidforschung macht genau dies. Kritik über die damit verbundene Gleichsetzung ist polemisch und ideologisch, jedenfalls weder wissenschaftlich noch intellektuell redlich.

In welcher Beziehung steht nun der erste Genozid des 20. Jahrhunderts zu der genozidalen kolonialen Gewalt in vorangegangenen Jahrhunderten? Betrachtet man genozidale Siedlergewalt, so fällt auf, dass an der nordamerikanischen und australischen Frontier vor allem privatisierte Gewalt einzelner Personen oder lokaler Siedlerzusammenrottungen überwogen. Der koloniale Staat sanktionierte dies zuweilen, zuweilen opponierte er dagegen. Meist hatte er weder die Macht noch die Möglichkeit, das Verhalten vor Ort im Einzelnen zu steuern. Dementsprechend wenig koordiniert waren die Gewalttaten.<sup>18</sup>

Der deutsche Krieg gegen Herero und Nama stellte hinsichtlich staatlicher Organisation und Bürokratisierung insofern einen Wendepunkt dar, als es sich dabei um einen vier Jahre währenden, zentral gelenkten kolonialen Pazifizierungskrieg und Völkermord handelte. Die auch physische Vernichtung der Herero und Nama war nicht unbeabsichtigtes „Beiprodukt“ einer brutalen Kriegführung, wie etwa zeitgleich auf den Philippinen, sondern Ziel fast von Anfang an.<sup>19</sup> Zudem kombinierte der Krieg, dessen Ursachen, Verlauf und Folgen hier nicht näher beschrieben werden können,<sup>20</sup> das genozidale

18 Dies habe ich im Detail ausgeführt in: Zimmerer, Holocaust und Kolonialismus, S. 1098–1119.

19 Die von Isabel Hull jüngst wiederholte These von der situativen Radikalisierung, welche die ideologische Intention zum Völkermord weitgehend ausblendet, hält einer empirischen Überprüfung nicht stand. Siehe dazu: Jürgen Zimmerer, Annihilation in Africa: The „Race War“ in German Southwest Africa (1904–1908) and its Significance for a Global History of Genocide, in: Bulletin of the German Historical Institute, Washington, DC, No. 37 (Fall 2005) (S. 51–57).

20 Siehe zur Einführung in die Geschichte des Krieges: Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hrsg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg in Namibia (1904–1908) und die Folgen, Berlin



Massaker mit ethnischer Säuberung und Vernichtung durch Vernachlässigung in Lagern. Auch das verrät ein Ausmaß an ideologischer Bestimmtheit und politischer Zentralisierung, das in anderen kolonialen Kontexten so nicht vorhanden zu sein scheint.<sup>21</sup>

Für die deutsche Geschichte ist der südwestafrikanische Völkermord in zweierlei Hinsicht bedeutsam. Zum einen zeigte er die Existenz genozidaler Gewaltfantasien (und das Handeln danach) im deutschen Militär und der deutschen Verwaltung bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zum anderen popularisierte er diese Gewalt, womit er zur Verbreitung der Vernichtungsfantasien sowie zu deren Legitimation beitrug.<sup>22</sup>

Das zweifache Auftreten genozidaler Praktiken in Militär und Verwaltung im Abstand von nur 40 Jahren ist überdies deutliches Indiz dafür, wie sehr diese in Struktur und Mentalität beider Organisationen verwurzelt waren. Schon alleine daraus ergibt sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen kolonialen und nationalsozialistischen Verbrechen. Es ist dies eine komplexe Beziehungsgeschichte, der die ebenso plakative wie polemische Formel von der Kausalität (und damit verbunden dem Sonderweg) nicht angemessen ist.

Der Genozid in Deutsch-Südwestafrika ist dabei beides, Ausdruck einer bereits vorhandenen genozidalen Tendenz, vielleicht sogar einer genozidalen Mentalität, und ein Verstärker und Popularisierer dieser Tendenzen. Es gibt einen Weg, der Windhuk oder den Waterberg mit Auschwitz verbindet,<sup>23</sup> aber zum einen begann er nicht im namibischen Hochland, und zum anderen war es auch nicht der einzige mögliche Weg. Natürlich spielen andere Traditionsstränge eine ebenso große, teilweise sogar größere Rolle für die Ingangsetzung, die Form und die Legitimation der Verbrechen des Nationalsozialismus, allen voran der Antisemitismus, der Antibolschewismus und der Antislawismus (in diese

2003. Siehe zur Einführung in die Historiografie: Jürgen Zimmerer, *Colonial Genocide: The Herero and Nama War (1904–1908) in German South West Africa and its Significance*, in: Dan Stone (ed.), *The Historiography of Genocide*, London 2007 (S. 323–343).

21 Die Vergleichende Gewaltforschung steht noch zu sehr in ihren Anfängen, um die Frage zu beantworten, ob es sich beim deutschen Genozid um ein Vorgehen handelt, das durchaus typisch war für die kolonialen Kriege der Zeit, oder ob das Intentional-genozidale eine Ausnahmeerscheinung darstellt. Siehe zu ersten Überlegungen: Jürgen Zimmerer, *Kein Sonderweg im Rassenkrieg. Der Genozid an den Herero und Nama 1904–08 zwischen deutschen Kontinuitäten und der Globalgeschichte der Massengewalt*, in: Sven-Oliver Müller/Cornelius Torp (Hrsg.), *Das deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2008, S. 323–340. Für einen Einstieg in die internationale Forschung siehe die einzelnen Beiträge in: Dominik J. Schaller/Jürgen Zimmerer (Hrsg.), *Settlers, Imperialism, Genocide (= Themendoppelheft des Journal of Genocide Research, 10 [2008] 2/4)*, und in: A. Dirk Moses (Hrsg.), *Empire, Colony, Genocide: Conquest, Occupation and Subaltern Resistance in World History*, New York 2008.

22 Siehe für einleitende Überlegungen: Jürgen Zimmerer, *Die Geburt des „Ostlandes“ aus dem Geiste des Kolonialismus. Ein postkolonialer Blick auf die NS-Eroberungs- und Vernichtungspolitik*, in: *Sozial. Geschichte. Zeitschrift für die historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 1 (2004), S. 10–43.

23 Siehe dazu ausführlicher Jürgen Zimmerer, *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster 2009 (im Druck).



Tradition gehört auch der Mythos der Ostkolonisation). Dies anzuerkennen bedeutet jedoch nicht, dass es nicht auch eine koloniale Beziehungsgeschichte gibt.

Diese Beziehungsgeschichte ist keineswegs auf die Mord- und Zerstörungspolitik des Genozids beschränkt, sondern umfasst z. B. auch den ersten deutschen Versuch der Gründung eines Rassenstaates, also der staatlichen und gesellschaftlichen Organisation auf der Grundlage ethnischer Hierarchisierung, wie er ebenfalls in Deutsch-Südwestafrika unternommen wurde: Weiße Deutsche bildeten darin die Herrschicht, Afrikaner die unterste, die Arbeiterschicht. Beide Strata waren durch Segregationsgesetze, die auch sexuelle Kontakte als „Rassenschande“ zu unterbinden versuchten, strikt getrennt.<sup>24</sup> Der Rassismus, der dabei zum Ausdruck kommt, belegt jedoch zweierlei: Erstens zeigt er, dass die binäre Opposition, die den Afrikaner zum Anderen machte, an den eine Annäherung unmöglich sei, nicht auf die Kriegsjahre beschränkt war. Was von Trotha in seiner exterminatorischen Rhetorik als „Rassenkrieg“ bezeichnete, in dem Afrikaner „nur der Gewalt weichen“ würden, die „mit krassem Terrorismus und selbst mit Grausamkeit“ auszuüben er gewillt war, um „die aufständischen Stämme mit Strömen von Blut“ zu vernichten,<sup>25</sup> war ebenso radikale Konsequenz dieses Denkens wie permanente Unterjochung und Ausbeutung. Zweitens eröffnet die fundamentale Position des Rassismus im kolonialstaatlichen und -gesellschaftlichen Gefüge Deutsch-Südwestafrikas – ganz unabhängig vom Genozid – die Frage nach dem Verhältnis zum Rassenstaat des Dritten Reiches. Rasse und Raum waren in beiden Systemen zentrale Elemente.

Die Feststellung des kolonialen Charakters eines bestimmten Herrschaftssystems, hier des Dritten Reiches, muss nun aber mit der Frage verknüpft werden, was dies an Erklärungspotenzial für den (Siedler-)Kolonialismus und seine Gewaltexzesse *und* für das Dritte Reich und seine Verbrechen bietet.

Wie bereits angedeutet, gibt es eine international rege Debatte über koloniale Menschenrechtsverletzungen, Massenverbrechen und Genozide. Diese Debatte lässt sich nicht auf die Zeit vor dem Holocaust beschränken. Kolonialismus und Drittes Reich folgen nicht aufeinander, sondern Kolonialismus geht dem Dritten Reich zeitlich voran, er existiert parallel zu ihm und überdauert ihn. Das Gleiche gilt für das Vorkommen genozidaler Gewalt. Das „Never Again“ nach dem Holocaust fand insbesondere in den ehemaligen europäischen Kolonialgebilden keinen Widerhall. In Ruanda etwa, um nur das herausragendste Beispiel zu nennen, wurden 1994 in nur drei Monaten im wohl am genauesten geplanten Völkermord der Geschichte – dass dieser „technisch“ durch Macheten und Messer eher an die unkontrollierte Eruption von „Stammesgewalt“, zumindest europäischer Vorstellungen davon, erinnerte, ändert daran nichts – bis zu 800 000

24 Ich habe das in aller Ausführlichkeit analysiert in Jürgen Zimmerer, *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*, 3. Aufl., Münster 2004 (2001).

25 Siehe dazu Jürgen Zimmerer, *The First Genocide of the Twentieth Century: The German War of Destruction in Southwest Africa (1904–1908) and the Global History of Genocide*, in: Doris L. Bergen (Hrsg.), *Lessons and Legacies. Vol. VIII: From Generation to Generation*, Evanston 2008, S. 34–64.

Tutsi und oppositionelle Hutu ermordet. Für die Teilung Indiens, für Indonesien, Kambodscha, Ost-Timor, Biafra, Bosnien und Darfur wurde und wird das Vorliegen genozidaler Gewalt ernsthaft diskutiert. Will man diese Massengewalt erklären, bedarf es des Rückgriffs sowohl auf den Holocaust als auch auf die kolonialen Gewaltausbrüche der Dekaden und Jahrhunderte vor den Verbrechen der Nationalsozialisten.<sup>26</sup>

### Nationalsozialismus postkolonial

Was aber nutzt eine globale und postkoloniale Perspektive der Forschung zum Dritten Reich? Nur die Kenntnis des Allgemeinen erlaubt die Identifizierung des Einzigartigen. Wer pauschal von der Singularität bestimmter Ereignisse spricht, klärt nicht auf, sondern vernebelt. Die Ermordung von ganzen Bevölkerungsgruppen ist eben nicht einzigartig in der Geschichte, sondern kam und kommt durchaus häufiger vor.<sup>27</sup> Auch die Eroberung und Ausbeutung größerer Territorien war nicht unüblich. Selbst die Neuordnung des Raumes auf „rassischer“ Grundlage ist nicht neu. Die Geschichte des Kolonialismus bietet zahlreiche Beispiele dafür.

Neuartig scheint jenseits der rein technischen Methodik der Eroberung, Ausbeutung und Vernichtung die Auswahl der zu vernichtenden Gruppen. Und hier ist der Holocaust, also die Ermordung des europäischen Judentums, von der Gewalt und Zerstörungspolitik gegenüber Polen, Russen und anderen zu unterscheiden. Obwohl „der Slawe“ wie „der Jude“ abgewertet, zur Karikatur gemacht wurde, was sich durchaus im Rahmen des kolonialen „Othering“ bewegt, scheinen die Gründe dafür unterschiedlicher Natur zu sein. Dabei haben Antislawismus wie Antisemitismus in Deutschland eine jahrhundertelange Tradition. Der Antislawismus lässt sich im Prinzip bis zur Ostkolonisation des Mittelalters zurückverfolgen. Immer wieder wurden „der Osten“ und seine

26 Dazu gehören auch die spätosmanischen Völkermorde: Dominik J. Schaller/Jürgen Zimmerer (Hrsg.), *Late Ottoman Genocides: The Dissolution of the Ottoman Empire and Young Turkish Population and Extermination Policies*, London 2009 (im Druck); Hans-Lukas Kieser/Dominik J. Schaller (Hrsg.), *Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah*, Zürich 2002.

27 Siehe zur Einführung die Überblickswerke: Boris Barth, *Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert: Geschichte – Theorien – Kontroversen*, München 2006; Adam Jones, *Genocide. A Comprehensive Introduction*, London 2006; Ben Kiernan, *Blood and Soil. A History of Genocide and Extermination from Sparta to Darfur*, New Haven 2007; Mark Levene, *Genocide in the Age of the Nation State*, 2 Bde., London 2005; Michael Mann, *Die dunkle Seite der Demokratie. Eine Theorie der ethnischen Säuberung*, Hamburg 2007; Norman M. Naimark, *Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert*, München 2004; Dominik J. Schaller/Rupen Boyadjian/Vivianne Berg/Hanno Scholtz (Hrsg.), *Enteignet – Vertrieben – Ermordet. Beiträge zur Genozidforschung*, Zürich 2004; Martin Shaw, *What is Genocide?*, Cambridge 2007; Jacques Semelin, *Säubern und Vernichten. Die politische Dimension von Massakern und Völkermorden*, Hamburg 2007; Eric D. Weitz, *A Century of Genocide. Utopias of Race and Nation*, Princeton 2003.

Bewohner als angeblich zurückgeblieben eingeschätzt, als Region, die es zu beherrschen und zu entwickeln, eben zu kolonisieren gelte. Sicherlich bedeutete Kolonisation im 12. Jahrhundert etwas anderes als im ausgehenden 19. oder beginnenden 20. Jahrhundert, aber Vorstellungen von Unterentwicklung, wie sie sich als roter Faden seit den Anfängen der karolingischen Ostmission durch die Geschichte ziehen, gehören genau zu jener binären Opposition, die auch als Grundlage der Überseekolonisation diente. Die Tradition der Ostkolonisation, die die Politik und Vorstellungswelt des Nationalsozialismus ebenfalls prägte, steht also in keinerlei Widerspruch zur postkolonialen Interpretation, vielmehr bestätigt sie sie.

Im Lauf der deutschen Geschichte wurden die imperialen Fantasien auf unterschiedliche geografische Räume projiziert: die Weiten des russischen Ostens, den Balkan, Afrika und Amerika. Allen gemeinsam war, dass es sich um Besiedelungsfantasien handelte; Lebensraum für deutsche Menschen sollten sie bieten. Das war anfangs sicherlich noch nicht malthusianisch oder sozialdarwinistisch gedacht, die Auswirkungen auf die ursprünglich dort lebende Bevölkerung waren jedoch ähnlich. Für sie war kein Platz. Sie sollte verdrängt, unterjocht oder assimiliert werden. Dies kam einem kulturellen Genozid schon sehr nahe. Nach Lemkin gehörte auch Zwangsassimilation, sei sie kultureller oder religiöser Natur, zum völkermörderischen Akt.<sup>28</sup>

Versteht man Ost- und Überseekolonisation als zwei Seiten der gleichen (imperialen) Medaille, dann fügt sich auch das Kolonialexperiment „Oberost“ in diese Tradition ein. Was Hindenburg, Ludendorff und andere in der kurzen Zeit ihrer Herrschaft errichteten, war ein koloniales Gebilde.<sup>29</sup> Deshalb geht auch der schlichte Einwand, dass „Oberost“ – statt Deutsch-Südwestafrika – sozusagen der Testlauf für die NS-Expansions- und Beherrschungspolitik gewesen und deshalb jede koloniale Dimension zu vernachlässigen sei, an der Sache vorbei. „Oberost“ war ebenso Ausdruck kolonialer Fantasien wie die Eroberungs- und Beherrschungspolitik 25 Jahre später.

Auch der Antisemitismus lässt sich durchaus postkolonial verstehen, liefert er doch das Bild eines „absolut Anderen“, der außerhalb der eigenen moralischen Sphäre im Sinne Feins steht. Die Dehumanisierung in Lagern und Ghettos während des Zweiten Weltkrieges, die manche Historiker als Voraussetzung des Massenmordes begreifen, ist darin angelegt. Der Antisemitismus unterscheidet sich jedoch vom Antislawismus wie vom Kolonialrassismus traditioneller Prägung, wie er sich in Afrika, Asien, Australien oder Amerika zeigte, durch die Vorstellung einer jüdischen Weltverschwörung. Letztere macht das Judentum aus der Sicht des Antisemiten besonders gefährlich und verlangt deshalb auch nach einer globalen „Endlösung“. Verbunden, wenn auch nicht deckungsgleich damit war die Annahme einer jüdischen Überlegenheit, wie sie sich weder

28 Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe*, S. 79.

29 Siehe zur deutschen Erfahrung in Osteuropa während des Ersten Weltkriegs: Vejas Gabriel Liulevicius, *War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity, and German Occupation in World War I*, Cambridge 2000.

im Antislawismus noch im Kolonialrassismus findet, die im „Anderen“ nur den unterlegenen sahen. „Der Jude“ galt jedoch als ein besonders gefährlicher Gegner, weil er überlegen war. Während Antislawismus und Kolonialrassismus dem Deutschen/Arier die Rolle des überlegenen Kolonisators zuweisen, sieht der Antisemitismus den Juden in der Position des überlegenen Kolonisators, den Deutschen/Arier dagegen in der des Kolonisierten. In der Tat sahen sich Letztere nach 1918 von fremden Mächten besetzt, gedemütigt und ihrer nationalen Identität beraubt. Nach einer Periode, in der sie die Welt – ihrer Meinung nach – als ideale Kolonisatoren zu beglücken und auch zu erobern suchten, sahen sie sich um den Lohn und das Prestige ihrer Anstrengungen und Leiden betrogen. Der Versailler Vertrag hatte nicht nur die Kolonialunfähigkeit Deutschlands festgeschrieben und so die Wegnahme der deutschen Kolonien begründet, fast noch schlimmer wog die Demütigung, die Frankreich der ehemaligen Kolonialmacht Deutschland zufügte, indem es zur französischen Besetzung des Rheinlandes ganz bewusst afrikanische Kolonialsoldaten einsetzte. In einer Form des „reverse colonialism“ wurde der personifizierte „koloniale Andere“, der „schwarze“ Afrikaner, nun zum Herrn über „weiße“ Deutsche. Die „Schwarze Schmach am Rhein“ wurde sprichwörtlich für diese Demütigung und zu einem Kampfruf gegen die politische Ordnung nach dem Ersten Weltkrieg, die die Welt auf den Kopf zu stellen drohte. Das Entsetzen über die „Schmach“, die noch verstärkt wurde durch weit übertriebene Gerüchte sexueller Beziehungen zwischen den Besatzungssoldaten und deutschen Frauen, war weit über die völkische und rechte Szene hinaus zu spüren. Hier trafen sich auf unselige Weise die sexualisierte Vorstellung von überragender sexueller Potenz „schwarzer“ Maskulinität mit der biopolitischen Vorstellung der Verunreinigung des deutschen „Volkskörpers“.

Wollte man in den Kolonien, namentlich in Deutsch-Südwestafrika, das Entstehen einer „Mischlingsbevölkerung“ verhindern, da diese die strikte „Rassentrennung“, auf der die koloniale Herrschaft in der Siedlergesellschaft beruhte, infrage stellte, so wurde die „Schwarze Schmach“ als Anschlag auf die biopolitische Substanz des deutschen Volkes gesehen. Nicht von ungefähr betraf eine der ersten rassenpolitischen Aktionen der Nationalsozialisten die Zwangssterilisation der „Rheinlandbastarde“.<sup>30</sup>

Der Vorwurf der biopolitischen Kolonisation des deutschen Volkskörpers konnte natürlich auch gegen die Juden gewendet werden. Nach völkischer Lesart waren sie die Unterdrücker und Ausbeuter des deutschen Volkes, Kolonisatoren der „arischen Rasse“. Die antisemitische Rhetorik vom Fremdkörper in der „arischen Rasse“, von „Rassenschande“ und „rassischer Verunreinigung“ zeigt diese biopolitische Logik. Die mit dem Antisemitismus verknüpfte Vorstellung von der Weltbeherrschung der jüdischen Hochfinanz, von der Ausbeutung Deutschlands durch jüdische Geldmagnaten weist

30 Christian Koller, „Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt“: die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914–1930), Stuttgart 2001; Reiner Pommerin, Sterilisierung der Rheinlandbastarde. Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918–1937, Düsseldorf 1979.

den Juden deutlich eine koloniale Rolle zu. Der Kampf gegen Versailles und gegen das „internationale Judentum“ wurde so zum antikononialen Befreiungskampf.<sup>31</sup> Was in der „Schwarzen Schmach am Rhein“ aber noch beherrscht werden konnte, da die „Gefahr“ auch äußerlich zu erkennen war, erschien im Falle der Juden ungleich bedrohlicher. Nicht nur war „der Jude“ überlegen, er war auch unsichtbar. Ebenfalls aus kolonialer Erfahrung ist bekannt, dass Segregationsgesetze und -konflikte umso rigider sind, je weniger deutlich die Trennung in der sozialen Praxis ausfällt, sei es, weil man den „Anderen“ nicht identifizieren kann, sei es, weil sich die Bevölkerung ohne entsprechende Verbote und Indoktrinationen nicht an die vorgeschriebene Trennung hält.<sup>32</sup>

Neu war den Zeitgenossen die Anwendung kolonialer Begriffe und Konzepte auf Europa nicht, wie das Beispiel der „Binnenkolonisation“ schon während der Zeit des Kaiserreiches belegt. Gerade die mit überwiegend polnischstämmigen Mitbürgern besiedelten Ostprovinzen des Reiches sollten kolonisiert und germanisiert werden. Dabei herrschten in puncto „Erziehung“ zur Arbeit, aber auch in manchen kulturellen Assimilierungsprozessen Konzepte vor, die auch in den deutschen Überseekolonien in Afrika und Asien ihre Anwendung fanden.<sup>33</sup> Wichtig für die hier vorgetragene These ist die Einsicht, dass koloniale Denkmuster und Argumentationsstrukturen losgelöst von einem bestimmten geografischen Ort und etwaiger Exotik existierten und dass die deutsche Geschichte auch in ihrer Beschränkung auf Europa koloniale Züge aufweist.

Die postkoloniale Perspektive auf die Massenverbrechen des Dritten Reiches wird immer wieder mit dem Hinweis diffamiert, dass andere europäische Staaten längere und intensivere Erfahrungen mit dem Kolonialismus gemacht hätten als Deutschland, es dort aber keine mit denen des Dritten Reiches vergleichbaren Verbrechen gegeben habe. Daraus, so die Folgerung, lasse sich ersehen, dass der Kolonialismus als Erklärungsfaktor zu vernachlässigen sei. Diese schlichte Argumentation verwechselt jedoch zum einen Kontinuität mit Kausalität, zum anderen übersieht sie die wichtige Unterscheidung, dass die Frage gar nicht ist, *warum* sich die nationalsozialistischen Verbrechen in Deutschland ereigneten, sondern *wie* sie sich ereigneten und welche die stützenden Legitimationsstrategien waren. Die postkoloniale Perspektive erklärt nicht – und versucht es

31 Dabei muss man nicht so weit gehen wie Dirk Moses, der jüngst den Holocaust als anti-kolonialen, als subalternen Völkermord interpretierte. A Dirk Moses, *Empire, Colony, Genocide. Keywords and the Philosophy of History*, in: ders., *Empire, Colony, Genocide: Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*, New York 2008, S. 3–54, 37.

32 Auch hier ist Deutsch-Südwestafrika ein Paradebeispiel, wo die „Rassentrennung“ von der deutschen Kolonialverwaltung ursprünglich mühsam gegen den Widerstand eines Teils der deutschen Siedler durchgesetzt werden musste. Siehe dazu: Jürgen Zimmerer, *Deutscher Rassenstaat in Afrika. Ordnung, Entwicklung und Segregation in „Deutsch-Südwest“ (1884–1915)*, in: *Gesetzliches Unrecht. Rassistisches Recht im 20. Jahrhundert (= Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 2005)*, Frankfurt a. M. 2005, S. 135–153.

33 Siehe dazu Sebastian Conrad, *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006, S. 74–123.

auch gar nicht –, warum die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kamen, sondern in welcher Tradition ihr imperiales Eroberungsprogramm stand, auf welche Vorbilder sie zurückgreifen konnten, nachdem die Entscheidung für einen neuen Versuch mit Kolonialismus gefallen war, und welche Legitimationsmuster dadurch zur Verfügung gestellt wurden, um den viel beschworenen Zivilisationsbruch zu kaschieren.<sup>34</sup>

Ein derart postkolonialer und globaler Ansatz bietet auch eine Erklärung, warum sich so viele Deutsche, „ganz normale Männer“ (Browning), so bereitwillig an den Verbrechen beteiligten bzw. nicht oder nicht stärker Widerstand leisteten: Koloniale Eroberung, Verwaltung und Kriegführung erschienen nicht als etwas Neues, als Tabubruch, sondern als etwas Bekanntes und Anerkanntes, eingeübt im Laufe der Geschichte. Es half damit auch auf individueller Ebene, dem Geschehen Sinn zu verleihen.

Der Einwand, die deutschen Soldaten wie die NS-Führung hätten eine falsche Vorstellung von Kolonialismus gehabt, ist ebenfalls nicht stichhaltig. Wenn etwa Hitler schreibt: „der Kampf um die Hegemonie in der Welt wird für Europa durch den Besitz des russischen Raumes entschieden; er macht Europa zum blockadefestesten Ort der Welt. [...] Der russische Raum ist unser Indien, und wie die Engländer es mit einer Handvoll Menschen beherrschen, so werden wir diesen unseren Kolonialraum regieren“,<sup>35</sup> dann belegt diese Aussage zweifelsfrei, dass der Diktator sich im kolonialen Diskurs- und Vorstellungsräume bewegte. Das bedeutet nicht, dass er den britischen Kolonialstil kopiert hätte, ja nicht einmal, dass er ein akkurates Bild von den tatsächlichen Verhältnissen in Indien besessen hätte. Für das Feststellen eines kolonialen Einflusses auf Hitler ist es jedoch zweitrangig, ob er den britischen Kolonialismus richtig einschätzte: Wichtig ist nicht eine wie auch immer definierte historische Realität des Kolonialismus, sondern die Vorstellung, die man sich in Deutschland und insbesondere in den Führungs- und Expertenetagen des Regimes davon machte.

Kolonialismus als mentale Struktur und als Legitimationsrahmen kann weitgehend losgelöst sein von historischen und zeitgenössischen Beispielen. Ebenso wie Antisemitismus seine Wirkungsmacht entfaltet unbeschadet der Tatsache, dass jüdisches Leben keineswegs adäquat wiedergegeben wird – im Gegenteil –, entfaltet auch die koloniale Vorstellung ihre Wirksamkeit jenseits historischer Wirklichkeiten. Realität ist dies jedoch auch. Wie das funktionieren konnte, zeigt das Beispiel des Landsers, der wenige Wochen nach dem Überfall auf die Sowjetunion nach Hause schrieb: „... so schön noch die Erfolge, so groß auch der Vormarsch ist [...], im ganzen ist Rußland doch eine große Enttäuschung für den einzelnen. Nichts von Kultur, nichts von Paradies [...] ein Tief-

34 Helmut Walser Smith, den sonst nichts mit meinen Thesen verbindet, hat von unterschiedlichen Fluchtpunkten gesprochen, auf die sich die Forschung konzentrierte: Helmut Walser Smith, *The Continuities in German History. Nation, Religion, and Race across the Long Nineteenth Century*, Cambridge 2008, S. 13–38.

35 Adolf Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier*, Hrsg. v. Werner Jochmann, Hamburg 1980, S. 60–64 (17. 9. 1941).

stand, ein Dreck, eine Menschheit, die uns zeigen, daß hier unsere große Kolonisationsaufgabe liegen wird.“<sup>36</sup>

Die Enttäuschung bremst den Eroberungswillen nicht, sondern rechtfertigt ihn. Vor allem Vorstellungen vom Siedlerkolonialismus – wie irrig auch immer – erlaubten den Tätern eine Legitimierung sogar ihrer Gewalttaten: Sie konnten als „Kolonisationsaufgaben“ deklariert werden. Koloniale Vorstellungen rechtfertigen nicht nur Massenmord, sie erlauben es auch, sich über das Ungeheuerliche der eigenen Tat hinwegzutäuschen.

### Zwischen Modernitätsglaube, Fortschrittsideologie und kolonialer Apologetik

Angesichts der zahlreichen Argumente und der breiten internationalen Diskussion sowie der Tatsache, dass andere Verbindungslinien zwischen dem Nationalsozialismus und der deutschen Geschichte durchaus anerkannt werden, obwohl sie noch weit längere Zeiträume überspannen, stellt sich die Frage, warum ausgerechnet der Kolonialismus als Ideengeber und analytischer Rahmen gezeugnet und warum dabei weder vor persönlichen Diffamierungen noch vor kolonialer Apologetik zurückgeschreckt wird.

Es wäre zu einfach, dies nur auf die Zwänge der Zunft, die eine Profilierung vermeintlich nur auf Kosten anderer erlaubt, zurückzuführen. Es geht um mehr, um Fortschritt und Geschichtslosigkeit, und im Grunde um die Überlegenheit der westlichen Welt.

Die Pauschalverurteilung jeder postkolonialen Perspektive hat aus der Sicht ihrer Kritiker den Vorteil, dass man auf der sicheren Seite ist, wenn man den breit akzeptierten Wissensbereich auf keinen Fall verlässt. Argumente werden nicht mehr so genau unter die Lupe genommen. Gerade deshalb lassen sich aus den Stellungnahmen zur postkolonialen Perspektive jedoch Rückschlüsse auf mentale Grunddispositionen des Faches ziehen. Auch deshalb lohnt sich die detaillierte Auseinandersetzung mit dieser Debatte.

Im Grunde lebt in ihr die Hegelsche Position des geschichtslosen afrikanischen (und kolonialen) „Anderen“ fort. Neben dem Germanozentrismus, der es nicht erlaubt, die Welt außerhalb als wichtig für die nationale Geschichte anzusehen, findet sich implizit auch eine gewisse Fortschrittsgläubigkeit. Kolonialismus, und das ist ein international zu beobachtendes Phänomen, wird in seiner modernisierenden Funktion wieder hoch geschätzt. Er bedeutet in dieser Lesart Zivilisation und Fortschritt, die dann wiederum den Aufstieg des Westens bewirkten.

Die Frage, warum der Kolonialismus Widerstand hervorgerufen hat, der ja meist zur Anwendung immer radikalerer Mittel und einer Entgrenzung der Gewalt führte, wird völlig ausgeblendet. Kolonialismus wird auf sein zweifellos vorhandenes Modernisierungspotenzial beschränkt. Diese Sichtweise ist nicht nur eine Form der Apologetik,

36 So ein Soldat des Luftwaffenregiments 12, 20. 7. 1941, zit. nach: Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944*, Hamburg 1999, S. 102.



sondern sie ignoriert auch vollständig das spannungsreiche Verhältnis von Moderne und Gewalt, das im Kolonialismus fast idealtypisch zum Vorschein kommt.

Stieß schon die von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, Zygmunt Bauman und anderen formulierte These eines Zusammenhangs zwischen Moderne und Holocaust auf Kritik, so gilt das noch stärker für die Verbindung von kolonialer Gewalt und Moderne, untergräbt sie doch noch weit stärker das Fundament der westlichen Welt. Ließ sich der Holocaust noch aus der Universalgeschichte der Moderne ausklammern, indem man ihn auf Deutschland und seine partikuläre Geschichte beschränkte – die Deutschen selbst konnten die unseligen 12 Jahre des Dritten Reiches als Unfall deklarieren und aus ihrer Nationalgeschichte extrahieren –, für koloniale Gewalt scheint das nicht mehr zu gelingen. Die moderne, die westliche Welt ruht auf Kolonialismus und wird in ihren zentralen Werten dadurch gleichzeitig diskreditiert. Gerade zu einer Zeit, in der nach 9/11 und dem damit verbundenen Krieg gegen den Terror eine westliche Sendungsmission neu propagiert wird, ist Kritik am Kolonialismus nicht länger en vogue. Stattdessen wird positives Vorläufertum beschworen. Dieser weltpolitische Kontext hilft die Vehemenz verstehen, mit der jeder Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus zurückgewiesen wird.

Angesichts der zahlreichen Pauschalurteilungen einer postkolonialen Perspektive auf das Dritte Reich und seine Ausbeutungs-, Eroberungs- und Vernichtungspolitik überrascht es, dass es bisher nur zwei ernsthafte, d. h. mit Mitteln wissenschaftlicher Argumentation unternommene Versuche der Zurückweisung gegeben hat. Birthe Kundrus trat dabei zweifach in Erscheinung. Nachdem ihr polemischer Versuch,<sup>37</sup> die Debatte durch Diffamierung sowohl persönlicher als auch sachlicher Art (Vorwurf der Holocaustrelativierung durch Gleichsetzung) zu unterdrücken, bevor sie recht begonnen hatte, auf breiten Widerstand sowohl aus der Zunft als auch aus benachbarten Disziplinen<sup>38</sup> gestoßen war, legte sie einen längeren Beitrag für „WerkstattGeschichte“ nach.<sup>39</sup>

Neben vielen Unterschieden im Detail trennt Kundrus und den Autor der vorliegenden Zeilen vor allem eine unterschiedliche Sicht auf den Kolonialismus. Während Kundrus im einen Fall kolonialen Diskurs und Rhetorik für bare Münze nimmt, plädiert sie im anderen – im nationalsozialistischen – für eine fast ausschließliche Bewertung

37 Birthe Kundrus, Grenzen der Gleichsetzung. Kolonialverbrechen und Vernichtungspolitik, in: Informationszentrum 3. Welt (iz3w) 275, März 2004, S. 30–33.

38 Siehe etwa Christoph Marx, Entsorgen und Entseuchen. Zur Diskussionskultur in der derzeitigen namibischen Historiographie – eine Polemik, in: Henning Melber (Hrsg.), Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart, Frankfurt a. M. 2005, S. 141–161; Henning Melber, How to Come to Terms with the Past: Re-visiting the German Colonial Genocide in Namibia, in: Africa Spectrum 40 (2005) 2, S. 139–148, Reinhart Kößler, From Genocide to Holocaust? Structural Parallels and Discursive Conditions, in: Africa Spectrum 40 (2005), S. 309–317.

39 Birthe Kundrus, Kontinuitäten, Parallelen, Rezeptionen. Überlegungen zur „Kolonialisierung“ des Nationalsozialismus, in: WerkstattGeschichte 43 (2006), S. 45–62.

der sozialen Praxis. Nicht nur wird damit jede vergleichende oder Beziehungs-Perspektive verzerrt, es folgt auch eine Verharmlosung des Kolonialismus. Um ein Beispiel zu nennen: Kundrus sieht einen fundamentalen Unterschied zwischen den Nürnberger Rassegesetzen und den Windhuker Rasseverordnungen darin, dass es sich im letzteren Fall eben nicht um Gesetze, sondern nur um Verordnungen gehandelt habe.<sup>40</sup> Als solche seien sie nicht vom Gesetzgeber in Berlin erlassen worden, sondern von Verwaltungsstellen in Windhuk. Vor allem aber hätten sie Geltungskraft nur in der Kolonie besessen. Ein Herero, der etwa nach Berlin reiste, so Kundrus' Beispiel, sei im Reich keinerlei offiziellen und rechtlichen Benachteiligungen ausgesetzt gewesen, während Juden im Dritten Reich nirgendwo im deutschen Machtbereich vor Stigmatisierung und Verfolgung sicher gewesen seien.

Abgesehen von der Tatsache, dass sich die formaljuristische Unterscheidung zwischen Gesetz und Verordnung in der Alltagspraxis nicht auswirkte, führt das Beispiel des reisenden Hereromannes in die Irre und beschönigt letztlich die koloniale Situation: Es gab für Herero nach 1904 de facto keine Möglichkeit einer freien Reise ins Reich. Hatten sie Krieg und Völkermord innerhalb der Grenzen der deutschen Kolonie überlebt, wurden sie registriert, mit Passmarken versehen und in ein Arbeitszwangssystem eingegliedert. Nicht nur unterlagen sie in der freien Wohnortwahl und der Gewerbe-freiheit Beschränkungen, auch ihre Freizügigkeit war aufgehoben.<sup>41</sup> Wollten sie ihren Wohnbezirk, in dem sie registriert waren, verlassen, mussten sie sich von der zuständigen deutschen Polizeistation im Tausch gegen die Passmarke (die mit Nummern versehen war und die deutlich sichtbar getragen werden musste) unter Angabe der genauen Wegstrecke einen Reisepass besorgen, den sie am Bestimmungsort sofort vom dortigen Amt abzeichnen zu lassen hatten. Passmarke und Reisepass durften jederzeit von jedem „Weißen“ kontrolliert werden. Es mag sein, dass ein(e) Herero oder Nama im Reich selbst nicht verfolgt worden wäre – die Chancen, überhaupt unbehelligt die Hafeneorte Swakopmund, Lüderitzbucht oder Walvisbay zu erreichen, geschweige denn Hamburg oder Bremen, waren gleich null. In der Tat ist kein einziger derartiger Fall bekannt geworden.

Was vermag dieses Beispiel also zu lehren, außer dass es juristische Feinheiten gab, im Rahmen derer sich die Behandlung von Juden und Herero unterschied? Kein ernst zu nehmender Wissenschaftler behauptet, dass die Behandlung von Herero und Juden in der Praxis gleich gewesen wäre. Aber dass Menschen beider Gruppen aufgrund ihrer „Rasse“ diskriminiert und stigmatisiert wurden, dass geschlechtlicher Verkehr mit

40 Siehe zu dieser Argumentation auch: Birthe Kundrus, Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale „Mischenverbote“ und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung, in: dies. (Hrsg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003, S. 110–131.

41 Ich habe dies ausführlicher dargestellt in: Jürgen Zimmerer, Von Windhuk nach Warschau. Die rassische Privilegiengesellschaft in Deutsch-Südwestafrika – ein Modell mit Zukunft?, in: Frank Becker (Hrsg.), Rassenpolitik in den deutschen Kolonien, Stuttgart 2004, S. 97–123.

„Weißen“/Deutschen/„Ariern“ als „Rassenschande“ (NS) oder „Versündigung am Rassebewusstsein“ (DSWA) gewertet wurde, dass mithin in beiden Fällen Deutsche oder der in Deutsch-Südwestafrika lebende Teil davon als biopolitisches Kollektiv gewertet wurden, lässt sich jedenfalls nicht verleugnen. Kundrus bestreitet dies. Mehr noch, sie stellt inzwischen sogar den in den letzten Jahren unter Afrikahistorikern erreichten Konsens, dass es sich beim Krieg des Deutschen Reiches gegen die Herero um Genozid gehandelt habe, infrage. Warum behauptet sie gegen jede historische Faktenlage, General von Trotha habe in seinem „Schießbefehl“ vom 2. Oktober 1904 Frauen und Kinder verschont, wo er sie doch explizit in die Wüste zurückschicken ließ, um sie dort dem Tod durch Verdursten preiszugeben?<sup>42</sup>

Ist es wirklich nötig und historisch gerechtfertigt, den Kolonialismus zu bagatellisieren, um jede Beziehung zum Dritten Reich zu widerlegen? Ist es nicht wichtiger und intellektuell redlicher, Kolonialismus (und hier vor allem den Siedlerkolonialismus) und Nationalsozialismus als Phänomene extremer Gewalttätigkeit ernst zu nehmen, nach den Bezügen, Beziehungen und Gemeinsamkeiten zu fragen, um die Unterschiede auszuloten? Mag sein, dass im Verkennen des kolonialistischen Gewaltpotenzials noch immer Hegels Diktum mitschwingt, dass die afrikanische Geschichte nicht bedeutend genug sei, sich mit ihr näher zu befassen. Es ist jedenfalls auffallend, dass die Kritiker der postkolonialen Perspektive allesamt keine Afrikahistoriker sind, was für ihre Perspektive der großen Überflughöhe mitverantwortlich sein dürfte.

Es war ebenfalls Hegel, der im modernen europäischen Staat den Gipfel der Entwicklung sah, einer Entwicklung, die Zwang und Unterdrückung für das „höhere Gut“ der Zivilisation rechtfertigte. Eine gewisse Staats- und Fortschrittsgläubigkeit, die alternative Formen sozialer und politischer Vergesellschaftung nicht zur Kenntnis nimmt, mithin die grundsätzliche Legitimation erzwungenen Kulturwandels nicht infrage stellt, ist zweifellos in der hier skizzierten Debatte festzustellen.

Auf argumentativ anspruchsvollerem Niveau zielen auch Robert Gerwarth und Stefan Malinowski auf eine Diskreditierung der postkolonialen Perspektive durch eine positivere Bewertung des Kolonialismus.<sup>43</sup> Dies versuchen sie durch zwei problematische gedankliche Operationen: das völlige Ignorieren des Siedlerkolonialismus und, damit verbunden, das einseitige Betonen des Entwicklungspotenzials des Kolonialismus. Sie sprechen von Kolonialismus, um dann jedoch nur von „indirect rule“ zum einen und von einzelnen afrikanischen und asiatischen Intellektuellen, die durch die „Schule des Kolonialismus“ gegangen seien, zum anderen zu handeln. Da der Nationalsozialismus weder das Konzept der „indirect rule“ gekannt noch eine „Entwicklung“ der unterjochten Bevölkerung vorgesehen habe, sei erwiesen,

42 So geschehen auf einer Podiumsdiskussion am Historischen Seminar der Universität Freiburg am 7. 2. 2008.

43 Robert Gerwarth/Stephan Malinowski, Der Holocaust als kolonialer Genozid? Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg, in: *Geschichte & Gesellschaft* 33 (2007), S. 439–466.

dass Nationalsozialismus und Kolonialismus grundsätzlich verschieden gewesen seien. Nun braucht man hier nicht weiter zu erörtern, ob und wie NS-Planungen für die Satellitenregime Mittel-, Südost- und Westeuropas nicht doch den Vorstellungen von „indirect rule“ entsprochen haben – das Argument geht grundsätzlich am Kern vorbei. Siedlerkolonialismus ist der Hauptreferenzrahmen der NS-Imperialvorstellungen: Deutsche sollten in Osteuropa angesiedelt werden, diesen „Lebensraum“, zentraler Begriff der NS-Ideologie, entwickeln und beherrschen. Siedlerkolonien wie Nordamerika, Australien und Neuseeland, die bei Gerwarth/Malinowskis bezeichnenderweise nicht vorkommen, kannten aber weder „indirect rule“ (außer als taktische Maßnahme auf Zeit), noch zeigten sie das „Entwicklungsversprechen“, das Gerwarth/Malinowski als so charakteristisch erachten. Es gibt weder einen „indianischen“ Nehru noch einen australischen Kenyatta oder einen neuseeländischen Ho-Chi-Minh. Legte man nun die Maßstäbe von Gerwarth/Malinowski an, käme man zu dem absurden Schluss, dass es in der Geschichte der USA, Kanadas, Neuseelands und Australiens keine Anklänge zum Kolonialismus gegeben habe.

Es fällt zudem auf, dass es sich bei den von Gerwarth/Malinowski angeführten Beispielen einer geglückten „Entwicklung“ um Fälle aus der Endphase des Kolonialismus handelt, als die Kolonialmächte, allen voran Großbritannien, im Wissen, dass die Unabhängigkeitsbewegungen nicht mehr aufzuhalten waren, buchstäblich in letzter Minute versuchten, ihre Bilanz aufzubessern.<sup>44</sup> Die Jahrhunderte zuvor war von dieser zivilisatorischen Mission weit weniger zu spüren gewesen.<sup>45</sup> Diesen entwicklungspolitischen Zug der Jahre seit dem Ersten Weltkrieg in die Vergangenheit zurückzuprojizieren heißt jedoch, die Geschichte vom Ende her zu betrachten. Es liegt ein Verständnis von Tradition und Kontinuität zugrunde, das bei der Analyse des Nationalsozialismus gerade nicht zugestanden wird.

Jenseits der um jeden Preis gewollten Zurückweisung der postkolonialen Perspektive erscheint jedoch noch ein anderer Beweggrund für die Betonung des Entwicklungscharakters des Kolonialismus bedeutsam. Kolonialismus prägte im Grunde die heutige Welt, schuf die Hegemonialposition des „Westens“, wie sie bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts vorherrscht. Während der Nationalsozialismus mit all seinen Verbrechen als negativer Gegenentwurf erscheint, wird Kolonialismus seit einigen Jahren vor allem in

44 Spätestens die Versailler Friedenskonferenz hatte eine Verantwortlichkeit der Kolonialmächte für ihre überseeischen Untertanen festgeschrieben. Jürgen Zimmerer, Von der Bevormundung zur Selbstbestimmung. Die Pariser Friedenskonferenz und ihre Auswirkungen auf die britische Kolonialherrschaft im Südlichen Afrika, in: Gerd Krumeich (Hrsg.), Versailles 1919: Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, Essen 2001, S. 145–158.

45 Das Argument der Zivilisationsmission spielte dagegen schon immer eine herausgehobene Rolle bei der Rechtfertigung kolonialer Machterweiterung. Siehe dazu einführend: Boris Barth/Jürgen Osterhammel (Hrsg.), Zivilisationsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert, Konstanz 2005, S. 245–68.

seinen positiven Aspekten wiederentdeckt, nicht zuletzt als – positiv verstandene – Vorstufe der Globalisierung.<sup>46</sup>

Jede Verbindung zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus muss also nicht nur zurückgewiesen werden, um nicht nur den Nationalsozialismus, sondern auch den Kolonialismus nicht zu relativieren. Dieser wird de facto durch ein einseitiges Herausstellen der emanzipatorischen Elemente des Beherrschungskolonialismus (unter fast vollständiger Vernachlässigung des Siedlerkolonialismus) reingewaschen. Konträr zu dem Lippenbekenntnis über die „im Nationalsozialismus fehlende, im europäischen Spätkolonialismus hingegen zentrale Ambivalenz von Zwangsmodernisierung und development einerseits, Gewalt und Vernichtung andererseits“<sup>47</sup> wird über koloniale Gewalt insbesondere im Siedlerkolonialismus kaum nachgedacht. Historische Fehlurteile wie etwa jenes, dass von Trotha gegen geltendes Recht und Gesetz verstoßen habe und deshalb abberufen worden sei, während NS-Täter von den Gesetzen gedeckt gewesen seien (korrekt ist, dass von Trotha von höchster Stelle zu besonderer Rücksichtslosigkeit ermuntert worden war und letztendlich sein Kommando verlor, weil er den Krieg nicht schnell genug gewonnen hatte) implizieren ein Bild des Kolonialismus als eines humanitären Mindestanforderungen verpflichteten Systems, in dem Verbrechen bedauerliche Betriebsunfälle gewesen seien. Dies erinnert nicht nur auf entlarvende Weise an die Sicht auf den NS als einen „Betriebsunfall“, wie sie für die deutsche Nachkriegszeit typisch war,<sup>48</sup> sondern blendet auch das systemimmanente Gewaltpotenzial des Kolonialismus aus. Wer den nationalsozialistischen Anspruch, zu bestimmen, wer auf der Welt leben dürfe und wer nicht, als historisch einzigartig darstellt, ohne das destruktive Potenzial des Siedlerkolonialismus, in dessen Gefolge Dutzende von Kulturen zerstört wurden, auch nur zu erwähnen, der übersieht, dass die Rassenhierarchien, die das „Verschwinden“ ganzer Völker als Konsequenz bewusst einschlossen, konstitutiv für den Siedlerkolonialismus waren. Anders ließ sich der Massenraubmord, um den es sich beim Siedlerkolonialismus im Grunde handelte, nicht rechtfertigen.

Nimmt man aber die dem Siedlerkolonialismus inhärente exzessive Gewalt ernst, dann lässt sich die postkoloniale Perspektive auf den Nationalsozialismus nicht mehr verunglimpfen, sondern sie ist sogar ausdrücklich gefordert. Das bedeutet weder die Gleichsetzung des Holocaust mit anderen Akten von Massengewalt und Genozid noch dessen Relativierung. Es öffnet ihn jedoch für eine umfassende Analyse, die dem Verständnis beider Phänomene, Siedlerkolonialismus und Nationalsozialismus, dient.

46 Siehe etwa Niall Ferguson, *Empire: how Britain made the modern world*, London 2003.

47 Gerwarth/Malinowski, *Der Holocaust als kolonialer Genozid?*, S. 461.

48 Fritz Fischer, *Hitler war kein Betriebsunfall*, München 1998.